

Theologie und Frömmigkeit

Rahner, Karl: Schriften zur Theologie. Band IV, Neuere Schriften. Einsiedeln-Zürich-Köln, Benziger Verlag (1960). 508 S., Ln. DM 19,80.

Die hier gesammelten Aufsätze umfassen nach ihrer Thematik fast alle Traktate der Theologie: Fundamentaltheologie, Gotteslehre, Christologie, Gnadenlehre, Sakramentenlehre und Eschatologie. Und wenn die letzte Abteilung: „Christliches Leben“ überschrieben wird, dann könnte man das eben-
sogut über alle anderen Aufsätze schreiben. Denn in allen theologischen Fragen geht es dem Vf. um ihren „Sitz im Leben“. Daher ist auch kaum ein Unterschied zwischen seinen „Beiträgen zur Pastoraltheologie“, die in dem Sammelband „Sendung und Gnade“ (Innsbruck, 2. Aufl. 1959) erschienen sind, und den „Schriften zur Theologie“. Dogmatische Theologie, Pastoraltheologie und Frömmigkeit gehen ineinander über. Fast immer sind die Ansatzpunkte einer Frage neu und überraschend, und oft wird eine überlieferte theologische Lehre neu gesehen, in diesem oder jenem Punkt auch ergänzt. Der Band macht noch einmal deutlich, wie sehr die Frömmigkeit von der Theologie befruchtet werden kann und muß, und umgekehrt, wie alles theologische Forschen auf die Verwirklichung der christlichen Botschaft im Alltag ausgerichtet sein muß, soll sie lebendig bleiben. Theologie ist je von neuem ein Ruf in die Zeit und eine Heimholung der Zeit zu Gott.
F. Wulf SJ

Balthasar, Hans Urs von: Verbum Caro. Skizzen zur Theologie I. Einsiedeln, Johannes Verlag (1960). 301 S., Ln. DM 24,—.

—: *Sponsa Verbi. Skizzen zur Theologie II. Einsiedeln, Johannes Verlag (1961). 525 S., Ln. DM 32,—.*

Die vielen theologischen Sammelbände, in denen Autoren ihre Einzelarbeiten um die Leitideen ihres Schaffens gruppieren, gehören mit zum Signum der Gegenwart. Sie bezeugen einerseits das Fragmentarische unserer Erkenntnis, die immer auf der Suche und unterwegs ist, andererseits aber auch die Lebendigkeit des modernen Geistes, der dem Offenbarungswort eine Fülle von neuen Aspekten abgewinnt.

Wie sehr die beiden Titel „Verbum Caro“ und „Sponsa Verbi“ die Angelpunkte wiedergeben, in denen sich das theologische Denken von Balthasars bewegt, zeigen gleich die Einleitungssätze des ersten Beitrages von Band I: „Wort, Schrift, Tradition“: „Das *bezeugte Wort* ist im Mittelpunkt Jesus Christus, das ewige Wort des Vaters, der als Wort Fleischgestalt angenommen hat, um im Fleisch die Wahrheit und das Leben Gottes zu bezeugen, darzustellen und zu sein. Auf diese zentrale Erscheinung des Wortes hingebordnet ist die ganze Heilsoffenbarung...“ (11). Die Kirche ist das Weiterklingen dieses Wortes, der Ort und die Sichtbarkeit Christi in dieser Zeit. Ihr innerstes Geheimnis ist das der Brautschaft. Sie ist der Raum der Begegnung und die Wirkform der Einheit von Braut und Bräutigam. Beide Begriffe hängen aufs innigste miteinander zusammen und ergänzen sich gegenseitig.

Die beiden Teile des ersten Bandes (mit je sechs bzw. sieben Aufsätzen) handeln vom Wort Gottes in seiner Vielschichtigkeit als Anruf an die Menschen und von der Antwort des Menschen an Gott in Theologie, Gebet und Heiligkeit des Lebens. Der zweite Band sucht in seinem ersten Teil von verschiedenen Ansätzen her in die Mitte des Geheimnisses der Kirche vorzudringen (Casta Meretrix, Die Wurzel Jesse lauten zwei dieser Beiträge), stellt in einem zweiten Teil die verschiedenen Lebensformen des Christen (Priestertum, Mönchtum, Säkularinstitut, Laie) dar und deutet im dritten Teil das liturgische und sakramentale Geschehen als Begegnung von Braut (Kirche) und Bräutigam (Christus).

Bei aller Zufälligkeit der hier gesammelten, zum größten Teil früher schon (einige in „Geist und Leben“) veröffentlichten, z. T. auch erstmals hier erscheinenden Aufsätze zeichnen sich doch klar die Umriss einer Spiritualität ab, die auf der Christologie und der Ekklesiologie aufruht. Methodisch beherrscht das Denken von Balthasar immer eine doppelte Richtung: von der im Glauben erfaßten Mitte der Heilsgeheimnisse in die Sichtbarkeit des hiesigen Lebens und von den konkreten Erfahrungen des Alltags in die Herzmitte des Gottes der Erlösung. Es ist immer ein Schreiten durch verschiedene Räume. Alles bleibt dunkel, ins Geheimnis gehüllt und doch auch wieder durchsichtig für das Licht des Glaubens. Was hier geboten

wird, ist gelebte Theologie, eine Illustrierung des augustinischen Wortes: „Unruhig ist unser Herz, bis es in Dir zur Ruhe kommt.“
F. Wulf SJ

Die Kirche und ihre Ämter und Stände. Festgabe. Seiner Eminenz, dem Hochwürdigsten Herrn Kardinal Frings, Erzbischof von Köln, zum goldenen Priesterjubiläum (10. August 1960) dargeboten. Herausg. von Wilhelm Corsten, Augustinus Frotz, Peter Linden. Köln, Verlag J. P. Bachem 1960. XI u. 701 S., Ln. DM 70,50.

Eine wirkliche Festgabe, nach Ausstattung und Inhalt! Ohne das Wirtschaftswunder hätte ein so umfangreicher Band nicht so leicht finanziert werden können. Aber es ist tröstlich, zu wissen, daß in dieser Zeit wirtschaftlicher Prosperität nicht nur eine Fülle von materiellen Gütern erzeugt, sondern auch wissenschaftlich und theologisch gearbeitet wird. Der Titel des prachtvollen Bandes: „Die Kirche und ihre Ämter und Stände“ ist nicht im Sinn einer strengen Thematik zu verstehen; er gibt vielmehr nur den etwas lockeren Rahmen für Arbeiten (im ganzen 37) der verschiedensten theologischen Disziplinen ab, wobei das Schwergewicht dieser Arbeiten im Pastoraltheologischen liegt. Um einen Eindruck des Ganzen zu vermitteln, seien einige Themen genannt. Von der Kirche handelt die einleitende Studie von J. Auer „Corpus Christi mysticum“, in der die Frage beantwortet wird, welche Bedeutung das „Leib-Modell“ für das Verständnis der Kirche und ihrer Ämter habe. Für den Katecheten bestimmt ist die Arbeit von A. Burgardmeier „Erziehung der Jugend zum Sentire cum ecclesia“. Dem Amt in der Kirche sind u. a. folgende Untersuchungen gewid-

met: Vorchristliche Typen urchristlicher Ämter (F. Nötscher); Hirt und Herde im Alten Testament und im alten Orient (J. Botterweck); Der Primat Petri und das Thomas-evangelium (K. Schäfer); Die Wahl der Sieben (Apg 6, 1—6). Ihre Bedeutung für die Wahrung der Einheit in der Kirche (H. Zimmermann); Die kirchlichen Ämter und Stände in der Paulusexegetik des hl. Ephräm (M. Bernards). Fragen der kirchlichen Stände gelten u. a. die Aufsätze: Über die Aufgaben des Priesterstandes (A. Antweiler); Gedanken zur Priesterbildung im Geiste des heiligen Augustinus (A. Frotz); Die Interdependenz des Frauenklosternachwuchses und der Klosterform in Deutschland ... (F. Groner); Die laikalen Weltlichen Institute und ihre Eignung für das Laienapostolat (P. Linden); Der Künstler in der Kirche (R. Grosche); Sinn und Sendung des Ärztestandes im Reich Gottes (A. Stonner); Der Begriff der Standespflicht in seiner Bedeutung für die heutige Pastoral- und Moralpädagogik (W. Schöllgen); Gläubige Berufsgesinnung nach Pius XII. (J. Solzbacher). Die übrigen Beiträge behandeln Detailfragen geschichtlicher, zum guten Teil kirchenrechtlicher Art, vielfach aus dem Raum der Kölner Kirche. Nur wenige Beiträge sind von allgemeinem seelsorglichen Interesse, wie etwa: Der Glaube an das ewige Leben und die heutige kirchliche Verkündigung (A. Kolping) oder: Formen und Motive der kirchlichen Soziallehre (N. Monzel). Der Bogen der Themen ist also weit gespannt. Das zeugt einerseits von der Vielfalt theologischer Arbeit, bedeutet aber andererseits auch, daß vieles in einem solchen Band zwangsläufig unbeachtet bleibt. Man wünschte sich bei der Fülle von Festschriften eher eine straffere Einhaltung der Thematik. Dennoch bleibt der Band auch in dieser Form eine würdige Gabe für den hohen Jubilär.
F. Wulf SJ

Frömmigkeitsgeschichte

Hausherr, Irénée SJ: Noms du Christ et voies d'Oraison (Orientalia christiana analecta 157). Rom, Pont.-Inst. Orient. Stud., 1960. 315 S., kart. Lit 3000.

Der Ausgangspunkt für dieses Buch des Professors am Päpstlichen Orientalischen Institut in Rom ist das „Jesus-Gebet“, wie es durch die „Aufrichtige Erzählung eines russischen Pilgers“ (zuletzt Herder-Bücherei, Bd. 36, 1959; diese Ztschr. 24, 326—338) in weiten Kreisen bekannt wurde; aber von hier aus werden wir in weite Gebiete frühchristlicher östlicher Spiritualität eingeführt, so daß manche Monographie über die Mystik

der Ostkirche dagegen weit zurückfällt. Der Vf. schreibt aus Frankreich, und so ist Seite für Seite durchpult von französischer Gefälligkeit und gallischem Esprit; und zugleich — soll sein deutscher Name (Elsaß) dafür bürgen? — zeigt er seine wohlbekannte Quellenkenntnis und Akribie, die ihn zu einem der ersten Fachleute auf diesem Gebiet machen. Aber noch ein drittes gehört zur Charakterisierung: die innere Anteilnahme und manchmal auch Begeisterung für den Stoff.

Zuerst gibt H. eine Geschichte des Namens Jesu in der östlichen Spiritualität: vom Evangelium angefangen über die griechischen und syrischen Kirchenväter bis ins 7. Jhd. zu Isaak v. Ninive, von den Märtyrerakten bis zur

Liturgie. Der Vf. würde sich gegen den Anschein der Vollständigkeit, den wir zu erwecken scheinen, heftig wehren; aber das ist ja seine große Kunst: aus einer umfassenden Stoffbeherrschung das Wesentliche und Typische hervorzuheben. Was hier schon klar wurde, wird im zweiten Teil über die Anrufung des Namens Jesu noch deutlicher: die innere Verbindung dieser „Jesus“-Frömmigkeit mit dem „erbarme dich meiner“, dem Bekenntnis menschlicher Hilfsbedürftigkeit des „Jesus-Gebetes“. Hier sind es wiederum zwei Abschnitte: Zuerst wird über den Auftrag der Heiligen Schrift: Ihr sollt ständig beten, gehandelt. Im Mittelpunkt steht Evargrius Ponticus, einer der größten und einflussreichsten Schriftsteller der ägyptischen Wüste und seine Lehre vom reinen Gebet. Dann wird über die Stoßgebete, wie wir heute zu sagen pflegen, gehandelt. Zuletzt vereinigt er diese breite Stofffülle wieder im „Jesus“-Gebet.

Auf ein zweifaches wollen wir zum Abschluß noch aufmerksam machen: einmal auf das große Anliegen von Hausherr: daß der Gegensatz zwischen östlicher und westlicher Frömmigkeit bei einem tieferen Eindringen in die Quellschriften langsam verschwindet; so zeigt er immer wieder — hier besonders im Schlußkapitel —, daß in unserer westlichen Frömmigkeit sogar die hesychastische Frömmigkeit ihre Entsprechung hat; und umgekehrt hat die Idee der Nachfolge Christi auch in der orthodoxen Geistigkeit ihren angemessenen Platz.

Das zweite läßt sich in die Frage kleiden: warum eigentlich Irénée Hausherr in der breiteren deutschen Öffentlichkeit bis heute ein Unbekannter ist. Uns scheint, daß seine Bücher der Forderung nach historisch und theologisch begründeter geistlicher Literatur wie kaum ein anderes Werk entsprechen.

J. Sudbrack SJ

Schaffner, Otto: Christliche Demut. Des hl. Augustinus Lehre von der Humilitas (Sammlung Cassiacum, Bd. 17). Würzburg, Augustinus-Verlag 1959. 328 S., kart. DM 18,—.

Bei dem Wort Demut kommt uns heute leicht ein muffiger, bitterer Geruch in die Nase, als ob nicht die Heilige Schrift und die ganze christliche Überlieferung gerade in der Demut einen Höhepunkt des christlichen Lebens geschen hätten. Eine Klärung tut sicher not, und unser Autor konnte sich wohl keinen besseren Führer wählen, als den hl. Augustinus.

Zwei Auffassungen stehen sich im katholischen Lager gegenüber: Demut als eine in der Reihe der christlichen Tugenden, wie

z. B. bei Thomas v. Aquin, oder Demut als die christliche Grundhaltung, die wie ein offenes Gefäß der göttlichen Gnade harrt, um den Mutterboden der Liebe zu formen.

Letztere Auffassung von Demut findet der Vf. in der Heiligen Schrift und der frühesten Überlieferung, besonders aber beim hl. Augustinus (I. Kapitel). Es ist aber nicht die antike Skepsis oder Menschenverachtung, die hier christlich übertüncht wird, sondern Augustinus schaut auf den Abstieg Gottes zur Menschwerdung und auf den Tiefpunkt des Elends im Kreuzestod, um christliche Demut zu lernen (Kp. II); der Glaube an diesen Christus führt ihn auch erst zur echten Selbsterkenntnis, damit er sich im Dreischritt als Geschöpf, als Sünder und als Erlöster wisse (Kp. III). Diese totale Abhängigkeit von Gott aber ist das seismäßige Wesen der Demut, das sich in der ethischen Verwirklichung entfalten soll, wie im IV. Kp. breit auseinandergefaltet wird.

Das Besondere an dieser wichtigen Arbeit ist wohl das Zusammenwachsen von sachlicher Wiedergabe dessen, was Augustinus lehrte, und der inneren Anteilnahme des Vf.'s an dieser Lehre. Dadurch hebt sich das Buch über eine nüchterne wissenschaftliche Abhandlung zur persönlich erlebten religiösen Aussage, was aber wieder seinen wissenschaftlichen Wert keineswegs beeinträchtigt, wie die Auseinandersetzungen mit Moralisten und Augustinusforschern, und besonders die ungeheure Stofffülle (30 Seiten enges, detailliertes Register) beweisen.

Vielleicht ist sogar an Stoffülle zuviel des Guten getan; oftmals fragt man sich, warum dieses noch erwähnt, jenes in den Anmerkungen behandelt wird. Gelegentlich scheint der Autor selbst sich mühsam an den roten Faden zu klammern, der durch den Stoff leitet, z. B. wenn sich auf Seite 289 Anm. 98 fast wörtlich eine Auseinandersetzung von S. 261 wiederholt.

Aber zum Entgelt für ein Konzentration forderndes Studieren findet man vieles, was man nicht sofort hinter dem Titel vermuten würde, z. B. einen fast 40 Seiten langen Abriss einer Anthropologie. Der Leser muß allerdings mit der lateinischen Sprache vertraut sein, um aus dieser Quelle christlicher Geistigkeit schöpfen zu dürfen.

J. Sudbrack SJ

Chenu, M.-D. OP: Das Werk des hl. Thomas v. Aquin. Heidelberg, Kerle-Verlag und Graz-Wien-Köln, Verlag Styria 1960. 452 S., Ln. DM 24,80.

Ein halbes Jahrhundert der Forschung hat dazu geführt, daß wir heute in dem Aquinaten nicht mehr so sehr den Metaphysiker

einsamer Größe sehen, sondern ebenso sehr ein Kind seiner Zeit, dessen genialer Kraft es gelang, all die Wildbäche und Urgletscher des Mittelalters in dem Strombett seiner Gedanken einzufangen und zu zähmen.

Dieses Thomasbild schenkt uns hier einer der ersten Theologen unseres Nachbarlandes, so klar und geistreich, wie es nur ein Franzose zeichnen kann. Man sucht vergebens die hinlänglich bekannten Schulthesen, aber man findet Thomas; im ersten Teil schreitet der Autor den Geist des Hochmittelalters ab: die Universität, die jungen Orden, Aristoteles, die evangelische Bewegung, die literarischen Gattungen, die Sprache, die Autoritäten usw., und zeigt, wie alles das in Thomas einen Mittelpunkt findet. Im zweiten Teil schreitet er die Werke des hl. Thomas selbst ab, und wiederum gelingt es Chenu, diesem scheinbar so nüchternen Stoff Leben einzuhauchen: es wird nicht doziert, nicht behauptet, sondern wir tasten uns von außen an die großen Kommentare zu Aristoteles, zur Schrift, zum Lombarden, an die Summen, die Quaestiones und die Opuscula heran, und sind plötzlich erstaunt, vor welchem Reichtum wir stehen.

Ein nicht zu überschender literarischer Kniff (mit Verlaub zu sagen) sind die „Arbeitshinweise“, die jeweils auf einen größeren Abschnitt folgen; eine Methode, die die französischen Dominikaner auch sonst anwenden. Diese nur halbausgezogenen Linien, mit vielen Literaturhinweisen, geistreichen Hypothesen und vorsichtigen Vermutungen machen es dem Autor möglich, auch das zu sagen, was eigentlich noch nicht voll ausgereift, was noch vieler Vorarbeiten bedürfte, was mehr ein kühner Gedankenblitz als schon bewiesene Tatsache ist; gerade dafür sind wir dem Autor dankbar und hoffen, daß möglichst bald manche dieser Skizzen zum fertigen Bild vollendet werden.

Wenn überhaupt ein Bedenken anzumelden wäre, dann ist es dies: was hat dies Buch in den Spalten unserer Zeitschrift zu suchen? Nun, genau das, was der hl. Thomas hier zu suchen hat, und das ist gewiß nicht wenig.

Die Übersetzung von P. Otto-M. Pesch OP ist ausgezeichnet; ebenso zu loben sind die Ergänzungen für den deutschen Sprachbereich. Für die sicher bald erscheinende 2. Aufl. möchten wir noch ein paar Einzelwünsche anmelden: wenn man schon die lateinischen Texte übersetzt, warum nicht auch die der Anmerkungen? Gelegentlich wirkt die Übersetzung des Lateins auch ungeschickt; z. B. S. 384 hinc-inde; und sollte man nicht auch dem deutschen Leser erklären, daß die „Dialektik“ nicht von Hegel und Marx her zu verstehen ist, sondern vom mittelalterlichen Trivium? J. Sudbrack SJ

Strack, Bonifatius OFM: Christus-leid im Christusleben. Ein Beitrag zur Theologie des christlichen Lebens nach dem hl. Bonaventura (Franziskanische Forsch. 13). Werl/Westf., Dietrich Coelde-Verlag 1960. 160 S., kart. DM 15,—.

Der Titel belehrt uns eindeutig über die Absicht des Vf.'s, eine Monographie über das Herzstück der Lehre dieses „Fürsten unter den Mystikern“ zu schreiben. P. Strack versucht dem, nach seiner Ansicht, immer noch klassischen Werk Guardianis über die Erlösungslehre des hl. Bonaventura das Gegenstück von der Anwendung dieser Erlösung auf den Menschen zur Seite zu stellen; dabei schränkt er aber sein Thema auf das Leiden Christi ein.

Der erste Teil stellt dieses Erlösungsleiden dar: Der Lehrer, das Buch, das Vorbild, der Arzt, der Weg, das Licht, die Quelle; unter diesen Bildern versucht Bonaventura die Linie von Christus auf den Erlösten zu ziehen. Der Exemplarismus, der sich schon in den wenigen Stichworten zeigt, wird noch deutlicher, wenn wir den Gekreuzigten dann weiter als Tugendbeispiel anschauen. Im zweiten Teil wird die menschliche Teilnahme an diesem Erlösungsleiden beschrieben: die Nachfolge des Gekreuzigten, im passiv ertragenen Leid und in der aktiven Übung der Tugend.

Einer der größten Vorzüge der Arbeit sind die Literaturangaben, die bei textkritischen und inhaltlichen Fragen immer einen guten Hinweis zu geben haben und im Bereich des Thomas wohl auf Vollständigkeit Anspruch erheben können, ohne daß immer die Literatur in den Text selbst eingebaut ist. Störend wirkt auf den ersten Blick, daß sich die Lehre über die Erlösungswirklichkeit fast immer in Bildern und Metaphern ausdrückt; aber es ist gerade die Eigenart des bonaventurischen Denkens, daß die Grenze von bildhafter Aussage und begrifflicher Definition nicht so scharf gezogen wird, wie es manch einer gern sähe; hier ist anzuerkennen, daß der Vf. sich nicht mit einer ganzen Generation von Bonaventuraforschern dazu verleiten ließ, all dies Bildhafte mit dem Predigtwerk und den asketisch-mystischen Schriften leidthin der reinen Erbauung zuzuwenden. Auf letzteren Schriften beruht doch besonders in unsern Ländern der Einfluß Bonaventuras. Aber wir hätten es gern gesehen, wenn diese Seite Bonaventuras, die die ästhetische Mitte hält zwischen Abstraktion und Unmittelbarkeit, in ihrer tiefen Theologie deutlicher herausgearbeitet worden wäre; das hätte auf den modernen Mentalitäten anregender gewirkt, als ein Durchlau-

fen all der Bilder und Begriffe, die zur Sache gehören; dann wäre wohl auch der immer wiederkehrende Hinweis auf die doppelte Seite des Erlösungsgeschehens, auf das subjektive Beispiel und die objektive Gnadenwirkung, noch leuchtender aus der Sache hervorgebrochen.

Die mehr statistische Methode des Vf.'s aber hat den Vorteil der Vollständigkeit, so daß uns hier auch ein sehr brauchbares Nachschlagewerk geschenkt ist. J. Sudbrack SJ

Fénelon: Geistliche Werke. Einleitung und Textauswahl von François Varillon. Düsseldorf, Patmos-Verlag (1961). 387 S., Ln. DM 24,—.

„Fénelon, ergebenen Schüler Bossuets bis zu dem Tag, an dem Madame Guyon ihn unglücklicherweise von dem königlichen Weg abbrachte, — dieses Thema ist durch die bossuetistische Tradition klassisch geworden und hat sich in der offiziellen Darstellung in Frankreich durchgesetzt. Wir dürfen sie jedoch als eine summarische und simplifizierende Ansicht betrachten, die dringend der Revision bedarf“ (25). Varillon hat sich in seiner vorzüglichen Einleitung (S. 9—125) zu der vorliegenden Textauswahl der Briefe, Predigten und Traktate Fénelons diese Revision zum Ziel gesetzt, und seine Ausführungen über *Leben und Werk*, über den *inneren Menschen* und das *religiöse Anliegen* Fénelons wirken überzeugend. Seit Henri Bremonds „*Apologie pour Fénelon*“ (Paris 1910) hat sich eine wesentliche Wandlung in der katholischen Fénelon-Forschung vollzogen. Man hat geradezu von einer Rehabilitierung des durch ein päpstliches Breve verurteilten Bischofs von Cambrai gesprochen. Nicht als ob man seine „*Explication des maximes des saints sur la vie intérieure*“ (1697), in der die 23 verurteilten Sätze stehen, in allem rechtfertigen wollte — auch Varillon hält sie nicht für ein „Meisterwerk“ (57) —, wohl aber hat man die „*Rechtgläubigkeit seines Angelegens*“ (58), das mit den beiden Begriffen von der „*reinen (desinteressierten) Liebe*“ und vom „*passiven Zustand (état passif)*“ der Seele des vollkommenen Christen wiedergegeben ist, erwiesen, wie auch seine Haltung im Streit mit Bossuet zuungunsten

des letzteren ins rechte Licht gerückt. So kann man heute geradezu von einer Renaissance Fénelons und seines Geistes, vor allem in Frankreich, sprechen, und es mag bezeichnend für diese Wiedergeburt sein, daß ein neueres Werk über den Bischof den Titel trägt: „*Le vrai visage de Fénelon*“ (Agnès de la Gorce, Hachette, 1958). Varillon bemüht sich, bei aller Sympathie für Fénelon objektiv zu sein. Er zeigt auch die Schwächen im System Fénelons auf, das Fehlen einer Trinitätstheologie und das auffällige Zurücktreten der Mittlerschaft Christi. Um so nachdrücklicher tritt er aber für die Lauterkeit des Mannes ein, der durch seine enge Beziehung zu Madame Guyon und ihrer Lehre in ein Zwielicht geraten war. Der Herausstellung seiner geistlichen Lehre und seiner hohen Kunst der Seelenführung dient die Auswahl geistlicher Texte, die den größten Teil des vorliegenden Werkes ausfüllt. Es sind darunter Texte von großer Einfachheit und wieder solche von höchster Subtilität, aber immer leuchtet hinter ihnen die Gestalt eines ganz und gar geistlichen Menschen auf, der selbst durch viele Dunkelheiten hindurchgegangen ist, um sich schließlich in letzter Vorbehaltlosigkeit dem Liebeswillen Gottes zu übergeben. Was sich aus seinen Briefen, Predigten und Schriften vor allem ergibt, ist dies: Fénelon vermag die Menschen mit großer Meisterschaft und Folgerichtigkeit auf den geistlichen Weg zu bringen und ihnen die Nähe zu Gott zu erschließen. Das Buch wird darum viele Freunde finden.

Peter Manns, der schon durch einige Beiträge zur Fénelon-Forschung hervorgetreten ist, zeichnet nicht nur als Übersetzer (die Übersetzung scheint mir sehr gut), sondern hat dem Werk auch ein Nachwort hinzugefügt, in dem er einmal an Hand des Buches von R. Schmittlein, *L'aspect politique du différend Bossuet-Fénelon* (Baden-Baden 1954) den politischen Hintergrund des Streites um die reine Liebe darstellt und zum anderen als Ergänzung oder im Widerspruch zu Varillon die „*theologia crucis*“ als ein Grundanliegen Fénelons aufzeigt, eine sehr nützliche und für den deutschen Leser, der mit der Fénelon-Forschung weniger vertraut ist, willkommene Zugabe. F. Wulf SJ

Hagiographie

Fourrey, René, Bischof von Belley: Der Pfarrer von Ars. Das Leben des Heiligen auf Grund authentischer Zeugnisse. Bildbiographie von René Perrin und Jean Servel OMI. Heidelberg, Kerle-Verlag 1959. 221 S., Ln. DM 24,80.

Dahm, Paul: Der Pfarrer von Ars, sein Leben und sein Vermächtnis. Mönchengladbach, Verlag B. Kühlen 1960. 127 S., Ln. DM 16,50.

Die beiden Bildbände über den Pfarrer von Ars kann man in ihrer Eigenart wohl

am besten durch einen Vergleich miteinander bewerten. Der erste bringt zunächst eine Biographie Johannes Maria Vianneys aus der Feder des Bischofs von Belley, der Heimatdiözese des heiligen Pfarrers, allerdings nicht in chronologischer Reihenfolge, sondern nach großen Gesichtspunkten: „Gesicht und Seele des Pfr. v. A. Der Patron aller Pfarrer der Welt. Unter der Kanzel des Pfr. v. A. Im Beichtstuhl des Pfr. v. A. Von der Hölle verfolgt, vom Himmel geschützt. Der Pfr. v. A. und die Menschen von heute.“ Fast jeder Satz ist aus den Quellen belegt; die Fundstelle wird in den Anmerkungen genau angegeben. Auch unabhängig vom Bildteil hat darum diese Vita ihren eigenen Wert. Die 115 schönen, großen Bilder sind von beachtlicher Reichhaltigkeit und unterstreichen das wissenschaftlich Dokumentarische des ersten Teiles. In ihrer ausführlichen Erklärung ist wiederum auf den Zusammenhang mit den Quellen Wert gelegt. Man wüßte eigentlich nicht, was hier noch hinzugefügt werden könnte.

Das zweite Werk mit seinen etwa 100 Bildern steht an Reichhaltigkeit dem ersten kaum nach, geht jedoch in seinem Aufbau streng chronologisch voran und bringt den Begleittext jeweils vor einer Gruppe von mehreren Bildern. Es liegt in der Natur der Sache, daß zum großen Teil dieselben Gegenstände (nicht Aufnahmen) wiederkehren. Nur finden hier die Landschaft und die Menschen von Ars eine größere Beachtung. Die abgebildeten Räume sind belebter. Insofern ist der Band von Dahm lebensnäher, man möchte sagen, er läßt uns eine Wallfahrt nach Ars miterleben, so wie heutige Menschen es tun.

Beide Werke verschaffen dem Leser und Beschauer jedes in seiner Weise eine Nähe zu dem längst Heimgegangenen heiligen Pfarrer und ein reiches Bild von seinem in engem Kreis doch so fruchtbaren Wirken.

Predigten, Briefe, Leben des hl. Pfarrers von Ars Jean-Baptiste-Marie Vianney. Düsseldorf, Patmos-Verlag 1959. 315 S., Ln. DM 18,—.

Notet, Bernard: Jean-Marie Vianney. Der heilige Pfarrer von Ars in seinen Gesprächen und Predigten. Salzburg, Verlag Otto Müller 1959. 327 S., Ln. DM 13.80.

Der erste Band besteht eigentlich aus zwei verschiedenen französischen Veröffentlichungen, die erst später zu einem Buch vereinigt wurden. Den Hauptteil bilden ausführliche Auszüge aus den Predigten des heiligen

Pfarrers. „Die Auswahl geht aus von der Erfahrung der Sünde, ihrer Furchtbarkeit, stellt ihr die Erlösungstat Jesu gegenüber und gipfelt in der Predigt vom Kreuz, das den Dämon vertreibt und das uns das übernatürliche Heil erschließt“ (8). Aus dem Inhaltsverzeichnis kann man bei der einen oder anderen Predigt auch entnehmen, für welche Gelegenheit (Sonntag oder Fest) sie gedacht war. Überschriften gibt es nicht, sondern nur Themaangaben als Randbemerkung. Wenn man bedenkt, daß die erste Ausgabe der Predigten, die alle erhaltenen Manuskripte abdruckte, vier Bände betrug, so ist die hier gebotene Auswahl verhältnismäßig klein, aber sie ist sehr gut getroffen. Sie vermittelt einen guten Eindruck von der kraftvollen, persönlichen Art, mit der Johannes-Maria Vianney sprach. Solche Predigten konnten auf die Dauer ihren Eindruck nicht verfehlen.

In den Briefen, die fast 60 Seiten umfassen, tritt uns in geradezu rührender Form der demütige, liebende und immer wieder um milde Gaben bettelnde Pfarrer entgegen, der auf der einen Seite ganz in der Welt Gottes lebt, auf der anderen aber von erstaunlicher Wirklichkeitsnähe ist. Kurze Einführungen und Randbemerkungen erleichtern dem Leser das Verständnis sehr. Das große Faksimile einer von der Hand des Heiligen geschriebenen Seite hätte im Buch selbst gebracht werden müssen und nicht auf dem Schutzumschlag.

Den Schluß bildet die kleine Biographie von Maxence van der Meersch, die bei aller gedrängten Kürze das Bild des Heiligen überaus plastisch zeichnet und es versteht, die wichtigsten Aussprüche und Handlungen Vianneys herauszuheben.

Ganz anders ist das Buch von Abbé Nodet gearbeitet. Bischof Fourrey, dessen Bildband wir oben besprochen haben, hat zum vorliegenden Buch ein kurzes Vorwort geschrieben, in dem er sagt: „Mit vieler Geduld hat uns Abbé Nodet aus Vianneys Worten eine Anthologie zusammengestellt, die wie eine geistliche Abhandlung konzipiert und gegliedert ist.“ Man könnte auch sagen: es ist eine Mosaikarbeit, in der zu allen Themen des geistlichen Lebens Worte des Heiligen aus dem gesamten vorliegenden Material gesammelt sind. Eine mühsame und überaus fleißige Arbeit! Bei jedem Zitat — es dürften über zweitausend sein! — ist genau angegeben, wer das betreffende Wort überliefert hat (im Gegensatz zum vorgenannten Buch, das auf genaue Quellenangaben verzichtet). Dem Hauptteil „Aus Gesprächen und Predigten des Heiligen“ ist ein Abschnitt vorangeschickt „Der hl. Pfr. v. Ars“, der keine eigentliche Biographie sein will, sondern viel

diskutierte oder oft falsch dargestellte Punkte aus dem Leben des Heiligen nach seinen eigenen Worten oder denen unverdächtigster Zeugen klarzustellen sucht. Nodets Werk kann man nicht in einem Zug lesen. Es ist wohl mehr zum Meditieren gedacht oder um nachzuschlagen, was Johannes Maria über die einzelnen Lehren und Tatsachen unseres Glaubens gesagt hat.

Das Werk hat zwei wertvolle Beigaben, einmal (am Schluß) die Zusammenstellung der Zeugen mit ihren wichtigsten Lebensdaten und dann eine Reihe schöner Bilder, eines, das man auch in den Bildbänden nicht findet: „Die Kirchentür, die der hl. Pfr. v. A. durch 30 Jahre hindurch jeden Morgen öffnete, wenn er um 1 Uhr früh in den Beichtstuhl ging“ (zu S. 33). Man sieht nicht viel mehr als ein paar rohe Bretter, das Schlüsselloch mit dem Schlüssel darin und den Türgriff zum Öffnen, aber man spürt, daß man hier eintreten muß, um den armen Pfarrer richtig zu verstehen. So sind auch die hier besprochenen neuen Bücher nur eine Tür, die man mühsam öffnen muß, che man in die Seele dieses heiligen Priesters schauen kann, dessen Leben sich fast ganz abspielte zwischen Beichtstuhl und Altar.

Ad. Rodewyk SJ

Briefe des heiligen Pius X.
Herausg. von Nello Vian. Freiburg/
Schweiz. Paulus-Verlag 1960. 245 S.,
Ln., DM 11,—.

Von den 1000 erhaltenen handgeschriebenen Briefen Pius' X. hat Nello Vian etwa ein Viertel herausgebracht (Lettere de S. Pio X., Padova 1958); von diesen bietet die deutsche Ausgabe etwa zwei Drittel. Die Samm-

lung beginnt mit einem Brief des 15jährigen, der damals noch im Bischöflichen Konvikt in Padua war und endet mit dem Brief an die Katholiken der ganzen Welt zu Beginn des ersten Weltkrieges. In diesen Briefen zeigt sich uns zunächst weniger der große Bischof und Papst, sondern der Mensch mit seiner großen Güte und ruhigen Überlegenheit. Stets findet man neue Beweise für die Charakterdentung, die Girolamo Moretti in einem graphologischen Gutachten über die Schrift des Heiligen gegeben hat, in dem er sagt: „Die Herzensgüte bestimmt seine ganze Persönlichkeit. In seinen Vorstellungen, Plänen und Bekenntnissen, die er — bevor er sie verwirklicht oder ausspricht — in aller Ruhe durchdenkt, offenbart sich manchmal blitzartig eine ausgeprägte Originalität. Die klare Sicherheit des flüssigen und ungehemmten Denkens ist erstaunlich... Zum Kommandieren verspürt er nicht die geringste Lust“ (I Santi dalla scrittura. S. 337). Man lese nur etwa folgende Worte an einen Priester, der dem Bischof einen sehr anmaßenden Brief geschrieben hatte: „Ich habe hier das Amt eines Vaters und Freundes auszuüben; greift man aber zu gewissen Argumenten, werde ich mich gezwungen sehen, auch das Amt eines Richters zu erfüllen“ (S. 123). Wer spürt aus diesen Worten, daß man den Bischof hatte einschüchtern wollen? Aber wer könnte auch überhören, daß der Bischof handeln wird, wenn er mit Güte nicht zum Ziel kommt.

Vielen Briefen hat der Vf. einige einleitende Zeilen vorausgeschickt, um das Verständnis zu erleichtern, so daß es kaum der Anmerkungen bedarf. Diese enthalten meist nur die Übersetzung lateinischer Zitate, die der Hl. Schrift und den römischen Klassikern entstammen.

Ad. Rodewyk SJ

Biographie

Gieraths, Gundolf OP: Savonarola, Ketzer oder Heiliger? Eingeleitet und übersetzt von G. Gieraths. Mit 6 Bildtafeln. Freiburg, Herder 1961. 302 S., Ln. DM 15,80.

Savonarola gehört wohl zu den umstrittensten Persönlichkeiten der Kirchengeschichte. Papst Alexander VI. hat ihn als Ketzer verbrennen lassen, heutige Historiker möchten das Wort Ketzer durch das Wort Heiliger ersetzt wissen. 1955 ersuchte der Bürgermeister von Florenz den Dominikanerorden, die Seligsprechung Savonarolas zu betreiben (S. 40).

Das vorliegende ausgewogene Buch ist eine gute Hilfe, um sich selbst in der Frage ein

Urteil zu bilden. Einen mutigen Vorstoß zur Rechtfertigung Savonarolas machte schon 1929 Sebastian Merkle durch seinen Aufsatz „Der Streit um Savonarola“ (Hochland 25 II S. 462—485). Was sonst noch in deutscher Sprache oder an fremdsprachigen Werken zum Savonarola-Problem erschienen ist, stellt P. Gieraths in der Literaturübersicht (S. 199ff.) zusammen. In einem eigenen längeren Beitrag schildert der Herausgeber das Leben Savonarolas auf dem Hintergrund der damaligen Zeit. Die Schuldfrage seines großen Ordensbruders entscheidet er dahin, daß dieser sich objektiv an die Exkommunikation zu halten hatte, seine subjektive Gutgläubigkeit aber einwandfrei feststehe (S. 52). Wird das ausreichen, um darauf einen Seligsprechungsprozeß aufzubauen?

Der Schwerpunkt des Buches liegt nicht so sehr in der Darlegung der geschichtlichen Tatsachen, als vielmehr in der reichen Auswahl der Schriften Savonarolas. Die einzelnen Stücke werden mehr oder weniger ausführlich eingeleitet und z. T. auch noch durch Anmerkungen erklärt. Aus allem wird verständlich, warum viele in Savonarola einen Heiligen sehen.

Ad. Rodewyk SJ

Frassati, Luciana: Das Leben Pier Giorgio Frassatis. Eine Nachfolge Christi heute. Mit einem Geleitwort von Karl Rahner SJ und vier Bildtafeln. Freiburg, Herder 1961. 234 S., geb. DM 17,80.

Pier Giorgio Frassati, dessen Vater eine Zeitlang italienischer Botschafter in Berlin war, wurde früher in Deutschland oft genannt. Erst von 1933 an hörte man begreiflicherweise nichts mehr von ihm. Pier Giorgio starb im Alter von 24 Jahren (1925) in Turin und wurde sogleich wie ein Heiliger verehrt. Er war das Vorbild eines aktiven katholischen Studenten, der in Italien im Sinne von Dr. Karl Sonnenschein sich betätigte, mit dem er eng zusammenarbeitete.

Luciana Frassati, die Schwester Pier Giorgios, hat bereits einiges über ihren Bruder, vor allem seine Briefe herausgegeben. Wenn sie nun hier eine Biographie vorlegt, setzt sie die früheren Veröffentlichungen als bekannt voraus. Dadurch erscheint dieses Lebensbild nicht so reich, wie es eigentlich sein könnte. Grundthema des Buches ist die These: „Mein Bruder ist bestimmt nicht durch den Einfluß meiner Eltern und der übrigen Familie das geworden, was er war, im Gegenteil.“ Der Vater war Atheist und Herausgeber der „Stampa“, einer liberalen Zeitung, und die Mutter führte nur ein oberflächliches religiöses Leben. Die Familie hat den Sohn völlig verkannt. Um so deutlicher wird, daß es Gottes Gnade war, die diese junge Seele so kraftvoll formte. Pier Giorgio konnte wirklich sagen: „Durch die Gnade Gottes bin ich das, was ich bin“ (1 Kor 15, 10).

Jungen Menschen wird dieses Buch viel Mut und Anregung geben; christliche Eltern und Erzieher werden in eindrucksvoller Weise darauf hingewiesen, was in der Erziehung oft übersehen wird oder berücksichtigt werden muß.

Ad. Rodewyk SJ

Tardini, Domenico: Pius XII. als Oberhirte, Priester und Mensch. Freiburg-Basel-Wien, Herder 1961. 160 S., mit 6 Bildtafeln, geb. DM 9,80.

Wenige Menschen haben den verstorbenen Papst aus jahrelanger Zusammenarbeit so gut gekannt wie Kardinal Tardini, der ihm nun auch schon in die Ewigkeit gefolgt ist. Am ersten Jahrestag des Todes Pius' XII. hielt er in der Benediktionsaula des Vatikans auf den hohen Toten eine Gedächtnisrede, deren Text den Kern des vorliegenden Buches bildet (S. 23—86). Nach einer kurzen biographischen Einführung kennzeichnet er in drei Stichworten den Papst: „Mann des Friedens — Papst des Krieges“, „Einsam inmitten der Massen“ und „Sanftmütig und heldenhaft“. So entsteht ein Lebensbild voller Pictät und bester Sachkenntnis. Was dem Buch aber wohl einen besonderen Wert verleiht, sind die „Anmerkungen und Dokumente“, die einen breiten Raum einnehmen (S. 87—158) und manches richtig stellen, was fälschlich von Pius XII. behauptet wurde. Einige Dokumente werden sogar in Faksimile wiedergegeben, so die drei Telegramme an den König von Belgien, die Königin der Niederlande und die Großherzogin von Luxemburg vom 10. Mai 1940, als deutsche Truppen in diese neutralen Länder einmarschierten. Durch den Vergleich mit der von Kardinal Maglione verfaßten Protestnote tritt die Denk- und Arbeitsweise des Papstes besonders deutlich hervor. Kardinal Tardini weiß auch manches von der natürlichen Schüchternheit und den Hemmungen zu berichten, die Pius XII. sein öffentliches Auftreten viel schwerer machten, als es nach außen scheinen konnte.

Nicht unerwähnt sei, daß die ersten Seiten (8—19) des Buches die Gedenkrede bringen, „die Seine Heiligkeit Papst Johannes XXIII. als Patriarch von Venedig auf Papst Pius XII. im Markusdom am 11. 10. 1958 gehalten hat“. Damals ahnte er noch nicht, daß er der Nachfolger sein würde.

Ad. Rodewyk SJ

Schiel, Hubert: Clemens Brentano und Luise Hensel. Mit bisher ungedruckten Briefen. Aschaffenburg, Paul Patloch Verlag 1956. 152 S., Ln. DM 12,—.

Der Vf. widerlegt in der vorliegenden Abhandlung die bisher allgemein vertretene Ansicht, Luise Hensel habe noch vor ihrer eigenen Konversion Clemens Brentano dazu bewogen, zur katholischen Kirche zurückzukehren. Brentanos Entwicklung sei bereits in den Jahren vor der Bekanntschaft mit L. Hensel in diese Richtung gegangen und wäre wohl auch ohne diese Begegnung zum gleichen Ergebnis gekommen. Dagegen sei es fraglich, ob L. Hensel ohne Brentano den Weg zur Konversion gefunden hätte, so daß

das Verhältnis der beiden jetzt geradezu umgekehrt erscheint.

In sachlicher Hinsicht kann Schiel genügend Belege anführen, um seine Ansicht zu erhärten. Darüber hinaus geht er mit einer leicht rücksichtslosen Sorgfalt den Gründen nach, die zu der oben skizzierten und bisher allgemein akzeptierten Darstellung des Verhältnisses zwischen B. und L. Hensel geführt haben. Er kommt zu dem Ergebnis, daß die bisher übliche Darstellung auf einer vorwiegend religiös motivierten „Stilisierung“ L. Hensels beruht. Aus dem beigegebenen Briefmaterial geht hervor, daß sie sich schon früh damit abquälte, ihr augenscheinlich erotisch getöntes Verhältnis zu Brentano — auch vor sich selbst — in ein rein geistliches umzubiegen. Gegen Ende ihres Lebens scheint sie an ihre eigene Stilisierung geglaubt zu haben.

Die Abhandlung liefert Stoff vor allem für eine neue Biographie Luise Hensels. Daß es sich bei ihr um einen schwierigen und zwiespältigen Charakter handelt, war bereits bekannt. Hinter Schiels Darlegungen — bei deren Lektüre man einen gewissen unangenehmen Beigeschmack nicht los wird — wird eine Zerquältheit sichtbar, die an sehr moderne Störungen des seelischen Lebens erinnert. Der Fall als solcher dürfte zunächst den Psychologen interessieren, aber vielleicht ließen sich aus einer detaillierten Untersuchung für einen beschränkten Personenkreis auch seelsorgliche Hilfen gewinnen.

G. Hinzmann SJ

Halévy, Daniel: Charles Péguy, Leben und Werk. München, Verlag Anton Pustet 1960. 352 S., Ln. DM 18,80.

Bisher war in deutscher Übersetzung nur die Lebensbeschreibung aus der Hand Romain Rollands erschienen (1952), und so sind wir dankbar, nun von einem weiteren engen Freund Péguy's mehr über diesen eigenwilligen und einflußreichen Mann des modernen französischen Katholizismus zu erfahren. Halévy versucht uns mehr ein geistiges als ein streng biographisches Bild Péguy's zu geben. Er bemüht sich, die Doppelbödigkeit seines äußeren und inneren Lebensgeschehens zu zeigen. Péguy schirmt sich ab, er will nicht leicht die Menschen in sein Selbst eindringen lassen. Immer hält er etwas vor ihnen verborgen, und wenn es nur das Manuskript seiner „Johanna“ ist, das der Student auf dem Boden seines Koffers verbirgt. „Ich lebe immer auf zwei Ebenen“ (20). Zur gegebenen Zeit schleudert er dann den Menschen mit echt bäurischer Härte seine Mahnungen, Gedanken, Verdammungen, Sorgen ins Gesicht, gleich wie sie es aufnehmen, gleich, ob er da-

durch Abonnenten seiner „Hefte“ verliert, die ihm ohnehin eine nur schmale Existenz ermöglichen. „Die Wahrheit sagen, ganz die Wahrheit sagen, nichts als die Wahrheit, die unverstellte Wahrheit unverstellt, die langweilige Wahrheit langweilig...“ (77): das ist sein Programm. Péguy strebt nach dem Ideal des guten, des vollkommenen Sozialismus, und in gerade Folge seiner Haltung kommt er zum Glauben zurück, den er in seiner Jugend fast aus Langeweile verloren hatte, ohne jedoch eigentlich zuzugeben, er sei unchristlich gewesen. Aber auch in seinem neu erstarkten Glauben bleibt er ein seltsamer Christ. Er meidet die Sakramente, er schließt sich nicht offiziell der Kirche an, er versucht nicht seine Familie zu bekehren, er weist die Bemühungen des Eiferers Maritain zurück, weil er solcher Art Christentum nicht als sein eigenes betrachtet. „Er war ein Bauer, der nur sein eigenes Land bearbeitete“ (40). Besonders schwer rang Péguy mit dem Geheimnis der Hölle. Es ging ihm nicht ein, daß es eine ewige Bestrafung geben könne. In seinen Schriften taucht diese Frage immer wieder auf.

Sein Weg war hart. Halévy zeigt sehr klar und mit dem verstehenden Scharfblick des guten Freundes und Mitarbeiters die politischen und religiösen Schwierigkeiten, die Auseinandersetzung mit Jaurès und Claudel. Hier erkennt auch Karl Pflieger richtig, wenn er meint, Péguy habe sich von zwei Möglichkeiten zu leben immer die schwerere gewählt. In seinen „Heften“ sieht er eine Prophetenaufgabe, die er ernst nimmt wie nichts anderes. „Durch mich geschieht eine katholische Wiedergeburt“ (181). Er versucht, soweit er die „Hefte“ selbst schreibt, den Menschen eine tiefere Schau der Welt und des Heiles zu vermitteln, zugleich auch eine gründigere Sicht Frankreichs und seiner Aufgaben und Möglichkeiten. Das vollendet sich in seiner „Eve“ (1913), deren Thema ist: „Eva, die erste der Frauen, die erste der Mütter. Denn das ist er, der Sündenfall; Arbeit, Mutterschaft, Haushalt, der sinkende Tag, die Lampe, die man hineinbringt, der gedeckte Tisch...“ (279). Hier will hier ein Bild der Welt zeigen, wie sie Gott gegeben hat, ein Bild „aller Dinge, die gut gelungen sind“ (280).

Péguy fühlt selbst sein baldiges Ende und bemüht sich geradezu hastig, die laufenden Arbeiten, Polemik und Meditation, zu einem Abschluß zu bringen. Er fällt in den ersten Tagen des Weltkrieges, das Gesicht vergraben in die Erde seines geliebten Frankreich.

Bei der Fülle der Ideen und Ansichten Péguy's kann uns auch Halévy nur einen Ausschnitt vermitteln, und es ist verständlich, daß bei diesem Bemühen manche äußere

Einzelheit zu kurz kommt, die wir uns in einer vollendeten Biographie wünschen. Die Namen und Fakten kommen wie Legionen, ohne weitere Einleitung und als selbstverständlich bekannt vorausgesetzt. Halévy konnte wohl bei einem französischen Leser vieles voraussetzen, was ein gebildeter Deutscher nicht mehr weiß. Daher wäre ein ausführlicherer Apparat in der deutschen Ausgabe sehr zu wünschen, denn man liest nicht mehr mit Freude über Menschen, die nur in Andeutungen aufgeführt werden. Die Übertragung selbst ist sprachlich recht gut gelungen.

Péguy ist für die jungen Katholiken Frankreichs ein Stern, der zu neuen und fruchtbaren Einsichten führte. Bei uns spricht seine meditative Art zu schreiben, die langen Wiederholungen, sein Umkreisen des Themas vielleicht nicht so leicht an. Deutlich zeigt sich das daran, daß die erste Gesamtausgabe seiner Werke im Deutschen erst 1956 vom Herold-Verlag in Wien veranstaltet wurde. Dennoch kann uns Péguy manches sagen, nicht so sehr spekulativ, als bildhaft, lebendig, erfahren und menschlich gereift.

G. Heussen SJ

Christliche Unterweisung

Barth, Alfred: Katechetisches Arbeitsbuch zum katholischen Katechismus für die Bistümer Deutschlands. Ergänzungsband zum Katechetischen Handbuch. Stuttgart, Schwabenverlag 1960. 506 S., geb. DM 14,40.

Dieses Arbeitsbuch stellt eine Art „Fahrplan“ für die Benutzung des vierbändigen Katechetischen Handbuchs von demselben Vf. dar, das schon früher in dieser Zeitschrift besprochen worden ist (Bd. I u. II 1, 2 in GuL 30 [1957] 315; Bd. III in GuL 32 [1959] 159). Der erste Teil, der aus Vorträgen zur Einführung in die Arbeit mit dem neuen Katechismus entstanden ist, gibt einige kurze Hinweise auf die Theologie und die Methode des neuen Katechismus. Im zweiten Teil folgen — auf durchschnittlich eine halbe Seite zusammengedrängt — theologisch-kerigmatische Vorbemerkungen zu den einzelnen Lehrstücken. Ein umfangreichster ist der dritte Teil des Werkes. Er enthält drei vollständige Arbeitspläne für den Unterricht, die alle von der Voraussetzung eines vierjährigen Katechismusunterrichts (5. bis 8. Schuljahr) ausgehen. Sie unterscheiden sich dadurch voneinander, daß der gesamte Stoff bald ausführlicher, bald gedrängter aufgliedert ist, je nachdem ob eine, zwei oder drei Wochenstunden für die Durchnahme des Katechismus zur Verfügung stehen. Dabei werden für jede einzelne Unterrichtsstunde das zu behandelnde Lehrstück mit den Merk-sätzen, das Unterrichtsziel und hin und wieder ein passendes Lied angegeben. Dann folgt ein Vorschlag zur bildhaften Veranschaulichung des Stoffes sowie der äußerst knapp gehaltene Gedankengang der Katechese. Der Vf. scheint es sich zur Regel gemacht zu haben, ohne Rücksicht auf dogmatische oder methodische Schwierigkeiten des Lehrstücks nicht mehr als eine halbe Seite in ziemlich weitem Druck auf ein Stundenbild zu ver-

wenden. Er verweist oft (wenn auch nicht immer) auf sein Handbuch. Doch sind diese Hinweise im ganzen so spärlich, daß leicht der Eindruck entstehen kann, als stehe das „Arbeitsbuch“ allzuschr neben dem „Handbuch“, anstatt mit ihm zu einer organischen Einheit zu verwachsen. Man fragt sich, warum der Vf. selbst das reiche Material seines Handbuches nicht viel mehr in diesem Arbeitsbuch herangezogen und ausgewertet hat. Dann wären viele Wiederholungen weggefallen, die ohnehin nicht leicht zu vermeiden sind, wenn derselbe Stoff dreimal in verschiedener Aufgliederung angeboten wird. Immerhin findet hier jeder, der das Handbuch wegen oder trotz seiner Fülle von Gedanken und Beispielen schätzt, einen Leitfaden, mit dem er sich besser zurechtfinden und den Stoff ein wenig ordnen kann. H. Finé SJ

Padberg, Rudolf: Erasmus als Katechet. Der literarische Beitrag des Erasmus von Rotterdam zur katholischen Katechese des 16. Jhds. Eine Untersuchung zur Geschichte der Katechese (Untersuchungen zur Theologie der Seelsorge, Bd. 9). Freiburg, Herder 1956. 168 S., kart. DM 10,—.

Ohne Zweifel hat Erasmus von Rotterdam, der Fürst der Humanisten, der Freund des hl. Thomas Morus, der hochgeschätzte Lehrer von Kardinälen wie von Reformatoren, eine Rehabilitierung oder wenigstens ein geschichtliches Verstehen längst verdient; es mehrten sich die Arbeiten, die ihm gerecht zu werden versuchen, ihm, dessen gesamtes Schrifttum Papst Paul IV. auf den Index setzte. Padberg stellt uns nun einen gläubigen und dogmatisch wie biblisch tiefgehenden Katecheten vor. Ich muß gestehen, die vielen Belege, die Padberg anführt, sind überzeugend. Die Frage allerdings, wie das zu dem manchmal sogar konträr negativen

Bild paßt, das, um ein paar moderne, katholische Namen zu nennen, Jedin, Lortz, Iserloh, in einigen Zügen sogar A. Auer (91) von Erasmus entworfen haben, bleibt wohl bestehen.

Wir lernen nämlich hier nur den Katecheten Erasmus kennen, in seinem kürzeren Gedicht „Christiani hominis institutum“ und in dem längeren Dialog „Explanatio symboli apostolorum...“: eine kurze Einführung in die Diskussion um Erasmus und in die sehr negativ beurteilte katechetische Situation um 1500 öffnet den Weg zur eingehenden Behandlung dieser beiden Katechismen.

Als Schwächen des Erasmus treten seine Vorliebe für das Formale hervor, sein rückwärts gerichteter Blick auf eine idealisierte christliche Antike, die Blässe in der Darstellung der kirchlichen Autorität, die Vernachlässigung der konkreten Geschichtlichkeit des Glaubens.

Aber von dem humanistischen Christentum, das Dogma, Gnade und Gebot gegenüber der Eigenkraft des Menschen in den Hintergrund treten läßt, findet man nichts; im Gegenteil: sein „katechetisches Ei des Kolumbus“ (139) ist der Glaube, der durch die Liebe wirksam wird; hier ruht er auf dem von ihm hochgeschätzten Thomas v. Aquin und geht über ihn hinaus zurück zur Patristik und zur Schrift, wo er den vergessenen „mystischen“ Kirchenbegriff findet (53). Von dieser Kirche her kann er auch die Sakramente in die Glaubensbotschaft einordnen (131); dazu die Konzentration auf die Liebe (126), die Betonung der Stellung Christi (133), alles auf dem Hintergrund der unverkürzten paulinischen Heilsbotschaft: das sind einige Wesenszüge seiner katechetischen Leistung.

Dazu kommt noch, als das typisch Erasimische, sein weit über das Niveau der damaligen Zeit hinausgehendes pädagogische Geschick, mit dem er das Wesentliche sieht, einfach gliedert und in die plastische Bilderwelt hineinstellt.

Sicherlich wird man in Zukunft den Katecheten Erasmus über dem Humanisten nicht mehr vergessen dürfen.

Von der Seite des Nichtfachmanns sei noch angemerkt, daß man bei einem Vergleich, der zuungunsten der Ignatianischen Exerzitien ausfällt, sich nicht gut einzig und allein auf Sierp, Hochschule der Gottesliebe, berufen sollte (114, A. 257). Hier hätte der sonst so belebte Autor sich mehr umsehen müssen, falls man schon die „Exercitia spiritualia“, die ja kein Buch sind, sondern vollzogen werden wollen, literarisch wertet.

J. Sudbrack SJ

Exeler, Adolf: *Eine Frohbotschaft vom christlichen Leben. Die Eigenart der Moralthologie J. B. Hirschers. Freiburg-Basel-Wien, Herder 1959. XU u. 316 S., Ln. DM 21,80.*

Exeler, ein junger westfälischer Theologe — jetzt in der Seelsorge am Nordrand des Ruhrgebietes tätig — bietet uns mit dieser Studie einen Diskussionsbeitrag über die Frage nach einer gültigen Gestalt der Moralthologie. In seinen umfangreichen, oft sehr ins Detail gehenden Untersuchungen über die Moralthologie Johann Baptist Hirschers (1788—1865) versucht er zu beweisen, daß wir auch heute in der moralthologischen Disziplin über Hirscher nicht hinausgekommen sind, ja daß wir — wie F. X. Linsenmann es 1872 sagte — „in bedeutenden Punkten hinter ihn zurückgekommen sind.“ Der Vf. zeichnet im 1. Kapitel ein historisch genaues Porträt Hirschers und gibt in chronologischer Reihenfolge einen erschöpfenden Überblick über dessen Werk. Das 2. Kapitel hingegen entwirft in aller Breite Hirschers moralthologisches Programm, das sich in folgenden sechs Grundprinzipien konzentriert:

1. Das sittliche Leben des Christen ist nichts anderes als die Offenbarungswahrheit, insofern sie im Menschen wirksam ist.

2. Die höchste Idee, in der sich alle göttlichen Offenbarungen konzentrieren, ist die Idee des Reiches Gottes. Diese höchste Idee muß durch das sittliche Leben verwirklicht, bzw. in ihrer Verwirklichung von der Moralthologie dargestellt werden.

3. Das Eine und Höchste, was der Mensch tun soll, ist durch die Offenbarung bereits festgestellt. Der Morallehrer muß also mit der durch die Offenbarung vorgegebenen höchsten Idee seine Untersuchung beginnen; erst von dort aus fragt er nach der Anlage des Menschen und sucht schließlich vom gleichen Ausgangspunkt her die verschiedenen Kräfte der sittlichen Anlage zu verstehen.

4. Das sittliche Leben des Christen ist ein organisches Ganzes, durch und durch von einem Prinzip getragen. Hirscher beschreibt deshalb in seinem Werk, wie das sittliche Leben des Christen in allen Einzelheiten aus dem einen Prinzip hervorgeht, da sich nur so eine klare Anschauung dessen ergibt, was der Christ tun soll.

5. Eine Moralthologie, die den Geist des Evangeliums nicht verfälschen will, darf sich nicht mit Minimalforderungen begnügen, sondern muß die christliche Vollkommenheit als Ziel jedes Christen hinstellen.

6. Hirscher will eine bewußt kirchliche Moralthologie. Die Verwirklichung des Reiches Gottes auf dieser Erde stellt er als ein Werk der Kirche dar. Da er die Kirche jedoch als vom Heiligen Geist beseelte, als immer junge und produktive versteht, fordert er einen beständigen Fortschritt bei aller Bindung an die Lehrtradition.

In weit ausholender Darstellung rückt Exeler diese Grundprinzipien Hirschers neben die moralthologischen Systeme vor und nach ihm und legt überzeugend die Mißverständnisse und falschen Argumentationen im Urteil Scheebens und Kleutgens dar.

Worum es Hirscher zu seiner Zeit und nun mit diesem Band Exeler geht, hat Joseph Mausbach 1911 in seinem Werk „Die katholische Moral und ihre Gegner“ richtungweisend formuliert: Weder die kasuistische noch

die scholastisch-spekulative Darstellungsweise könne man als die eigentliche katholische Moral ansprechen. Diese ist nach ihm „eine unübersehbare reiche Literatur ästhetisch-mystischer und homiletischer Art, die der positiven Seite der Moral gewidmet ist“.

Ein einfaches „Zurück zu Hirscher“ wäre wohl nicht die richtige Folgerung aus diesem Buch. Denn gerade heute kann sich die Moralthologie nicht einfach an einer höchsten Idee allein orientieren. Sie muß vielmehr für ihre gültige Gestalt auch die Fragen miteinbeziehen, die sich von den Sachgebieten des menschlichen Lebens her (Medizin, Wirtschaft, Politik usw.) so zahlreich stellen und die hauptsächlich den Gegenstand der letzten kirchlichen Lehräußerungen auf diesem Gebiet bildeten.

G. Soballa SJ

Psychologie und Psychotherapie

Müller-Eckhard, Hans: *Weltbewältigung. Vom entseelten und eigentlichen Leben. Stuttgart, Klett-Verlag 1959. 255 S., Ln. DM 14,80.*

Der Vf. ist durch seine Bücher „Die Krankheit, nicht krank sein zu können“, „Das unverstandene Kind“, „Grundlagen der Geschlechterziehung“ bekannt geworden. Als Psychotherapeut hat er einen tiefen Einblick darin gewonnen, wie entseelt für viele das Leben heute ist. Als gläubiger Christ versucht er, die Dinge, die durch eine falsche Philosophie oder eine ungesunde Lebensführung entstellt worden sind, wieder richtig zu stellen und zu zeigen, wie man im richtigen Sinne mit der Welt fertig werden kann. Von dieser „Bewältigung“ spricht er nicht nur im allgemeinen, sondern zerlegt sie in viele Einzelaspekte. Demgemäß sprechen die Kapitelüberschriften von der Bewältigung der Mutter, der seelsorgerischen Autorität, der nützlichen Lüge, der übersinnlichen Wirklichkeit, der Anarchie des Unbewußten, des unverdienten Leids, von Arbeit, Muße und Liebe, der geschlechtlichen Wirklichkeit, des Gutseins, der Psychotherapie, der Ehe usw. Das Buch „tritt als Verteidiger des einzelnen Menschen auf, indem es den heutigen Menschen in seiner Ausgeliefertheit deutet und die unabweisbaren Wirklichkeiten erkennt, die einzig und allein mit dem Menschen ganz allgemein zusammenhängen, und nicht etwa so, daß es diesen Menschen einfach entschuldigt und ihm eine psychologische Absolution erteilt“ (S. 11). An vielen Beispielen wird gezeigt, wie verschiedenartig die Versuche einzelner Menschen sind, sich mit den Gegebenheiten ihres Lebens auseinanderzusetzen.

Daraus ergibt sich vielfach von selbst, wie es gemacht werden soll, aber längst nicht immer. Im Grund fehlt den wegweisenden Richtlinien des Vf.'s die begriffliche Klarheit und — vom katholischen Standpunkt aus gesehen — die theologische Exaktheit. Als Beispiel führen wir einen Satz aus dem Kapitel „Die Notwendigkeit der Askese“ an: „Jede Askese, die dem Leib beispielsweise das Notwendige versagt und den Elan der Kräfte reduziert, kann nur eine falsche sein. Es ist selbstverständlich, daß auch ein religiöses Dasein, das auf einer unnatürlichen Lebensweise fußt, absurd und grotesk bleibt. Das Unnatürliche ist noch nie die Voraussetzung für das Übernatürliche gewesen“ (S. 141). Das ist nur halb richtig. Wie stehen denn die Asketen der ägyptischen Wüste, ein Antonius oder Paulus, und erst recht in Syrien Simon der Stylite in dieser Beleuchtung da! Aus der großen Schar der Heiligen, die doch wahrhaftig die Welt bewältigt haben, bringt der Vf. keine Beispiele und erhält infolgedessen von ihnen auch keine Korrektur seiner Ideen. Und eine solche Korrektur wäre an manchen Stellen notwendig, etwa für den Satz: „Die Verkündigung ewiger Verdammnis für ein geeignetes Mittel zur religiösen Erziehung zu halten, beweist lediglich die Regie der falschen, d. h. gewaltsamen Autorität.“ Aber Christus hat von einer solchen Verdammnis gesprochen. War seine Autorität eine falsche? Ein anderer Punkt ist die Einstellung des Vf.'s zur „offiziellen Medizin“. Seine Abwehrstellung ihr gegenüber hat manch Berechtigtes, aber er geht doch viel zu weit, wie schon früher bei der Besprechung seines Buches über das Nichtkrank-sein-können ausgeführt wurde (Geist und Leben 27 [1954] S. 475).

Wenn man sich auch auf der einen Seite über so manchen mutigen Vorstoß, den der Vf. wagt, und über die vielen Anregungen, die er gibt, freut, so kann man seines Buches als Ganzes gesehen doch nicht recht froh werden. Dazu bedürfte es einer viel größeren philosophischen und theologischen Präzision im Grundsätzlichen.

Ad. Rodewyk SJ

Zarncke, Lilly: Psychologie und Glaube. Eine Auseinandersetzung mit den Systemen der Tiefenpsychologie. Berlin, Morus-Verlag 1960. 189 S., Ln. DM 8,80.

Die durch ihre Schriften zur Kinder- und Jugendpsychologie bekannte Vf. betrachtet auch in diesem Buch die Auswirkung der verschiedenen tiefenpsychologischen Systeme vor allem auf das Kind. Sie geht dabei ganz vom katholischen Standpunkt aus und zeigt, wie unheilvoll sich eine falsche weltanschauliche Einstellung des Psychotherapeuten auswirken kann. Am eindrucksvollsten treten die Folgen in dem Kapitel „Orientierung des Gewissens“ zutage, wo der Fall behandelt wird, wie eine Zwanzigjährige, die ein Verhältnis mit einem verheirateten Mann hat, in den sich daraus ergebenden inneren Schwierigkeiten von Vertretern der verschiedenen Systeme beraten wird. Wer wird es wollen und wagen, ihr im christlichen Sinne ihre Grenzen und Pflichten zu zeigen? Oder was ist zu sagen zu dem „Agressionsraum“, in welchem die Kinder hemmungslos ihren Zorn usw. abreagieren können, aber nicht lernen, ihren Zorn zu beherrschen und Rücksicht zu nehmen auf den Mitmenschen. L. Zarncke räumt mit manchen verhängnisvollen apodiktischen Sätzen auf. So stellt sie z. B. der Tendenz, die Eltern für alle Fehlentwicklungen des Kindes verantwortlich zu machen, sehr bestimmt den Satz entgegen: „Es liegt nicht immer an den Eltern!“ und hilft damit mancher Mutter, die sich in Selbstvorwürfen zergrübelt, die Dinge wieder in richtiger Distanz zu sehen. Lehrer und Erzieher (in des Wortes weitester Bedeutung) finden in dem vorliegenden Buch auf jeden Fall viele Anregungen und Gesichtspunkte, die ihnen in einem konkreten Fall richtungweisend sein können.

Ad. Rodewyk SJ

Angst und Schuld in theologischer und psychotherapeutischer Sicht. Herausg. von W. Bitter, Stuttgart, Ernst Klett Verlag (1959). 186 S., Ln. DM 9,80.

Die Tagungen der Stuttgarter Gemeinschaft „Arzt und Seelsorger“ sind bekannt. Ihre Vorträge wurden jeweils in Buchform herausgegeben. Die Themen der letzten Jahre lauteten: „Meditation in Psychotherapie und Religion“ (1957), besprochen in dieser Ztschr. 32 (1959), 301ff., „Magie und Wunder“ (1958), „Angst und Schuld“ (1959). Von den Vorträgen zum letztgenannten Thema scheinen uns folgende für die Leser dieser Ztschr. besonders erwähnenswert: Maria Wandruzka, *Was weiß die Sprache von der Angst*; Jutta von Graevenitz, *Angst und Schuld in der Ehe*; Karl Rahner, *Schuld und Schuldvergebung*.

Aufschlußreich ist zunächst die Feststellung Wandruzkas, daß Furcht und Angst von der Sprache her nicht unterschieden werden können; beide Worte werden synonym gebraucht. Gut ist ferner der Hinweis, daß es „Angst vor dem Nichts“ (Heidegger) nicht gibt. „Angst, so sagt uns die Sprache, ist (immer) Angst vor etwas: vor dem Bösen, der Erbostheit, dem Zorn, der Wut, dem Haß und um das Gute, die Liebe. Angst ist zurückschreckende Haßangst und umklammernde Liebesangst, Verfolgungsangst und Verlustangst, die beiden Ängste, die sich in so vielen Angstvorstellungen und Angstträumen miteinander verquicken...“ (20). Diese Feststellungen können von der Psychoanalyse gestützt werden. — v. Graevenitz spricht mit großer Offenheit und Aufrichtigkeit von den Schwierigkeiten in der Ehe und gibt treffende Aufschlüsse über Schwierigkeiten, die geschichtlich begründet sind, und andere, die im einzelnen Menschen ihre Ursache haben. Es scheint uns auch durchaus angebracht, die Fragwürdigkeit intellektueller Aufklärung tiefenpsychologischer Art einmal ins Licht zu rücken. Die nur mit dem Verstand erfaßte Wirklichkeit kann Hemmungen nicht beseitigen; soll sie bewältigt werden, muß sie irgendwie erlebt werden. Der Vortrag enthält weiter viele gute Bemerkungen zu Freud: über Schuld und Haltlosigkeit, Übertragung, Verhältnis zu den Eltern in uns und zum Vergeben ihrer Schuld usw. — Rahner legt das Hauptgewicht auf das Grundaxiom, daß Schuld nur in Freiheit gewirkt werden kann. Er versucht darum, den Raum der Freiheit abzustecken. Vieles von dem, was sich als frei gibt und als frei imponiert, ist es nicht. Umgekehrt kann aber auch aus dem schicksalhaft Aufgegebenen, etwa aus der Krankheit, Schuld hervorgehen, obwohl es selbst keine Schuld ist oder zu sein braucht. — Dem Seelsorger gibt das Buch manche Anregung, zumal in einer Zeit erhöhter Lebensschwierigkeiten.

H. Thurn SJ